

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 12

Artikel: Der Rosenhof [11. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ROSENHOF

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten-Verlag A.G., Zürich

1. Fortsetzung.)

Es war schon dunkel, und die Sterne glänzten über den stahlblauen Schneefeldern, als die dreißig Schlitten heimwärts fuhren und in der Nacht dahinglitten wie fliehende Schatten.

Susanna saß halb träumend im letzten Schlitten und hörte das Schellen und Klingeln wie eine ferne, fröhliche Musik. Ihr klangen die sehnsüchtigen Walzer nach und die kindlich hüpfenden Rhythmen des Schottisch.

Ein Wirrwarr von Gedanken erfüllte sie. Die ganze Welt und sie selbst schienen ihr anders geworden zu sein. Alles lockte und berauschte sie, daß sie die Nacht hindurch hätte tanzen, fliegen mögen. Sie war die Schönste gewesen. Eine Fürstin der Schönheit, hatte Jean ihr ins Ohr geflüstert, eine Beherrscherin, eine Siegerin. Stürmisch klopfte ihr Herz vor Freude und Stolz. Sie wußte es, und alle hatten es gesehen, und er selbst hatte es ihr zugeflüstert, sie war geliebt. Der Schönste, der Glanzvollste, der Vornehmste aller der Offiziere begehrte sie. Sie hätte jauchzen, jubeln mögen.

Sie lachte in die Winternacht hinaus. Sie warf die Pelzdecke zurück und hob die Arme, als müsse sie ihr Glück zu den Sternen heben, oder als wolle sie sie herunterholen, um die Brust des Mannes neben ihr zu schmücken.

Sie war anmutig und reizend. Jean de Clermont küßte sie, und der stolze Mund Susannas ließ sich küssen. — —

Sie flüsterten in der Küche zusammen und hatten einander im Stöcklein viel zu erzählen. Wo Berene sich zeigte, da waren die roten Franzosen hinter ihr her und wetteiferten, ihr das Wasser vom Brunnen den Rain hinauf zu tragen, oder ihr das Holz vom Boden zu holen, oder den Torf heraufzuschaffen, oder das Seil auf der Laube zu befestigen, wenn Wäsche war. Die zwei Soldaten

hatten sich totlachen wollen ob den beiden, die dort an der Wand hingen und deren Gefühle sich kreuzten wie zwei feindliche Klingen.

Nun wäre es aber falsch zu denken, daß die zwei Elfässer der Berene etwa um ihres stolzen Ganges oder ihrer schönen Augen willen so treulich nachliefen. Da hätten sie wohl noch mehr gelacht, als um der beiden papiernen Männer willen, wenn man ihnen das zugemutet hätte. Auch waren sie pflichtgetreue Leute und hätten um einer alten, dünnen Jungfer willen Frau und Kinder daheim nicht vergessen. Aber die Berene hatte die Speisekammer unter sich, und auf ein Wurstende, einen Hühnerflügel oder ein Stück Kuchen kam es ihr nicht an, ebensowenig wie ihrer Herrin, so sparsam sie sonst war.

Und so fanden denn die Soldaten jedesmal nach einem Liebesdienst einen gefüllten Teller auf dem Küchentisch und ein Glas Wein daneben. Berene stand mit in die Hüften gestützten Armen dabei und freute sich an dem erstaunlichen Hunger der beiden.

„Und“, sagte sie zu dem blonden Soldaten, der eben wieder am Küchentisch saß und ein Stück Braten auf seiner Gabel wie ein Fuder Heu einschob, „habt Ihr unser Fräulein wieder mit Herrn de Clermont spazieren sehen?“ Ihre Nase schnüffelte wie die einer Maus, die ein Stück schön angebratenen Speck riecht.

„Und ob“, sagte er, „das ist nicht schwer. Wie gestern stampft er in seiner Uniform über den Schnee zum Wäldchen hinauf, und sie kommt in ihrem grünen oder blauen Kleid — was weiß ich, wie die Stadtmamsellen zu der Farbe sagen — hinter ihm drein. Und da soll unsereins nichts merken. Nundedie.“

Berene fragte: „Lügt Ihr auch nicht, Wetterlé?“ Sie bekam keine Antwort. Wetterlé leckte seinen Teller aus wie eine naschhafte Katze.

„Es ist Zeit, daß die Verlobung ans schwarze

Brett kommt, ehe die bösen Mäuler sie mit Trompetenblasen verkünden."

„Was, Verlobung?“ lachte Wetterlé. „Dem Jean de Clermont seine? Pardie, wenn der sich jedesmal verloben müßte, wenn er eine geküßt hat...“

„Was sagt Ihr“, schrieb Berene. „So etwas sagt Ihr, wenn von unserm Fräulein Susanna die Rede ist? Das ist die Rechte, um sich von einem französischen Leichtfuß küssen zu lassen, das ist die Rechte. Unsern Herrn Doktor Bernhard hat sie verjagt mit ihrem kalten Herzen.“

„Eh, Mamsell Berene, den einen verjagt man und den andern küßt man, was ist da dabei? Den Jean mag sie eben besser.“ Aber Berene wehrte sich. Die Susanna gehörte zu den Schwendts, und auf die Schwendts ließ sie nichts kommen.

„Euer leichtsinniges Weiberzeug in Frankreich mag sich mit Offizieren herumtreiben und nicht danach fragen, ob es Ernst gilt. Unser Fräulein hat die Verlobung im Sack, so sicher wie ich meinen Fingerhut.“ Sie zog einen messingenen Fingerhut von großem Umfang aus der Tasche und steckte ihn auf den Mittelfinger.

„Meinetwegen“, brummte Wetterlé. „Wenn die Mamsell Berene es besser weiß, mir kann's gleich sein. Wenn die Mamsell Berene uns nur nicht mit unserer heißen Liebe sitzen läßt“, scherzte er.

„Mit Eurer Freßliebe“, lachte sie. Und jetzt: „Allez, marsch, hinaus.“ Sie stieß den Soldaten kräftig gegen die Tür, und mit einer Rußhand verschwand er.

„Dummes Geschwätz“, sagte Berene vor sich hin, öffnete aber vorsichtigerweise das Schiebensterchen, denn sie wollte, was die Verlobungsgeschichte betraf, wissen, wie alles kam und sich ereignete, und duldete keine Lücke. Von der ersten Beichte Susannas nach der Schlittenfahrt war ihr kein Wort verlorengegangen.

Es war elf Uhr vorbei gewesen, als die Schlitten vor dem grünen Tor des Rosenhofes hielten. Mit höflichstem Dank und verbindlichem Lob um der wohlgelungenen Fahrt willen hatte das Ehepaar Schwendt von seinem Gast Abschied genommen. Von Susanna hatte sich Jean de Clermont mit einem heißen Händedruck verabschiedet.

Er rauchte danach in seinem kleinen Rauchzim-

mer, der früheren Tulpenzwiebelstube, mit Muße und prüfendem Genuß eine Zigarette und las das „Petit Journal“ dazu. Darauf las er noch zwei Briefe und gähnte dabei. Und dann ging er zu Bett. Neben ihm lag eine der Mappen Savarnis, voll seiner köstlichen Karikaturen und Zeichnungen. Die blätterte er durch.

Susanna stand noch in der Wohnstube Tante Ursulas, zupfte an den Fransen des Tischteppichs und hatte purpurrote Wangen. Sie glühte und scheute sich, darüber zu sprechen, was zum erstenmal ihre Ruhe und Zurückhaltung erschütterte.

„Ich habe mich heute abend verlobt“, sagte sie plötzlich und rang in ihrer Verlegenheit die Hände ineinander.

Tante Ursula stellte das Vigroinlämpchen mit einem Ruck auf die Kommodenecke, denn ihre Hand hatte vor Überraschung und Schreck und gerechter Empörung zu zittern begonnen.

„Verlobt?“ fragte sie streng. „Wieso? Kannst du dich allein verloben?“ Susanna sah sie an.

„Allein? Mit Jean de Clermont natürlich“, sagte sie verblüfft.

„Aber ohne unsere Erlaubnis. Das ist keine Verlobung“, zürnte die Tante. „Du bist angefragt worden. Man hat dir einen Antrag gemacht. Aber verloben kannst du dich erst, wenn wir dem Herrn von Clermont die Erlaubnis erteilen.“

„Ja, ja“, sagte Susanna ungeduldig. „Die erteilt ihr ja.“

„Ich will mich nach seinen Verhältnissen erkundigen“, sagte Onkel Daniel gemessen. „Nach seinem Vorleben und nach seiner Familie.“

„O, ich weiß genug über ihn. Was ihn selbst betrifft, so hat er mir erzählt, was ich zu wissen brauche. Das andere weiß ich durch Berene. Wetterlé war Bursche bei Jean de Clermont.“

Susanna stand da wie eine Statue der Verlegenheit und des Triumphes zugleich. Sie hatte vergessen gehabt, daß Tante Ursula sie selber war, und hatte einen Freudenausbruch erwartet. Nun wurde sie verhört, statt beglückwünscht.

„Seh' dich doch, Susanna“, bat der Onkel. „Wie kam es denn? Magst du ihn denn?“

„O“, sagte Susanna. „Ich mag ihn sehr gut.“ Sie sah nicht auf und dachte an die schöne Zeit, die nun kommen würde. An die Zeit der vielen Geschenke, der vielen Blumen und Glückwünsche.

Sie dachte an Olga, und daß sie nun auch einen Bräutigam haben werde.

„Hat er dir vom Heiraten gesprochen?“ fragte der profaische Onkel. Susanna schämte sich für ihn.

„Aber, Onkel!“ rief sie und wurde so rot wie eine der dunkelsten Rosen auf der Terrasse, wenn sie an einem heißen Sommertag der Sonne entgegenleuchten. „Er hat mir gesagt, daß er mich liebt“, flüsterte sie und schloß den Mund, denn sie wollte nicht mehr antworten.

„Gut, gut, er wird ja wohl morgen mit uns sprechen“, sagte Onkel Daniel. „Aber ist er dir nicht zu vornehm, zu weltmännisch?“

„Das gefällt mir“, sagte Susanna stolz. „Ich will es auch werden.“

„Du bist, wie du bist“, sagte Tante Ursula. Sie hätte es um keinen Preis zugegeben, daß man in ihrer Familie besser werden könnte, als man war. „Du weißt, was Anstand ist. Du weißt, was gute Manieren sind. Was brauchst du sonst?“ Susanna fiel es im Augenblick nicht ein.

„Du liebst ihn also?“ fragte der Onkel noch einmal.

Susanna nickte. „Es wird wohl die Liebe sein, was mich so glücklich macht.“

„Es wird sie sein“, bestätigte Onkel Daniel. „Ich werde meine Erkundigungen einziehen, und je nachdem werde ich Herrn de Clermont unsere Einwilligung zu einer Ehe mit dir geben. Bis dahin.“

„Ja, bis dahin“, fiel ihm Tante ins Wort, „bis dahin wahre deine Würde. Natürlich kommst du mit dem Herrn nie allein zusammen. Du gehst nicht mit ihm aus.“

„Nein“, sagte Susanna.

„Und nun gute Nacht, Kind, schlaf wohl“, sagte Onkel Daniel. Er versuchte ein kümmerliches Späßchen: „Träum' vom Paradies, in das du eingehen wirst.“

„Seß' ihr keine Albernheiten in den Kopf“, sagte Tante Ursula. „Ja, Susanna, schlaf gut.“

Susanna wäre der Tante gern um den Hals gefallen. Aber das wäre etwas so Ungewohntes gewesen. Es wäre ihr vorgekommen, als spiele sie Komödie. So ließ sie es.

In ihrem Zimmer zog sie sich eilends aus. Sie lag lange wach, leise zitternd, denn ihr Bett und

ihr Zimmer wurden nie geheizt. Die Jugend habe Wärme genug, behauptete Tante Ursula.

Mit geschlossenen Augen dachte Susanna wieder an das, was sie heute erlebt. Ihr Herz schwoll vor Stolz und Glück. Sie sah in die Zukunft. Wie schön das klang: Jean de Clermont-Tonnère. Und wie gut paßte der Name zu ihrer Schönheit. Die Walzer umrauschten sie, und in das wiegende Klingen mischten sich kriegerische Töne, schmetternde Fanfarenklänge: Clermont-Tonnère, Jean de Clermont-Tonnère, Susanna de Clermont-Tonnère. — —

10.

Am Morgen nach der Schlittenfahrt hantierte Tante Ursula in ihrem Wohnzimmer herum. Sie fand, daß ein Fußsack als Wandschmuck sich doch eigentlich nicht ganz eigne. Sie nahm ihn vom Nagel und schob den Dienstbaren unter den Ofen. Sie entfernte auch das kupferne Bürstchen und das Schäufelchen — es sah entschieden schöner aus, wenn es nicht da war. Sie stand sogar vor dem ehrwürdigen Schattenriß still und fragte sich, ob auch er ihrem neuerwachten Sinn für Zimmerschmuck zu weichen habe. Aber die Pietät sprach, und die ging allem vor. Der Schattenriß durfte bleiben.

Und zum drittenmal prüfte die Tante dem Schönen zulieb ihre Stube und fand, daß der Korb voller Strümpfe, die am Fenster des Flihkens harrten, nicht zu den eigentlich künstlerischen Dingen gerechnet werden durfte. Er verschwand im Schrank. Tante Ursula ging soweit, den Teppich mit der gestickten Fruchtgirlande schon am Donnerstag aufzulegen, statt nur am Sonntag.

Sie erwartete Besuch.

Sie erwartete den Besuch von Jean de Clermont, der kommen sollte, um sie, meinetwegen sie und ihren Daniel, um die Hand ihrer Pflegetochter Susanna zu bitten.

Als es 11 Uhr schlug, legte sie ihren Strickstrumpf beiseite, wickelte die Wolle um die Nadeln, daß keine ent schlüpfen könne, und legte die Hände ineinander.

Onkel Daniel erschien im braunen Sonntagsrock mit gestickter Weste. Er ging auf und ab, stand vor den weißen Damen auf der Kommode

still und ging wieder. Rauchen wollte er um des feierlichen Augenblickes willen nicht.

Als es ein Viertel nach elf schlug an der schönen alten Uhr mit der vielen Vergoldung und den Tulpen und Rosen, sahen sich Onkel und Tante an.

„Eigentlich ist es lächerlich, heute schon die Anfrage zu erwarten“, sagte der Onkel bedächtig. „Ehe man fragt, wünscht man zuerst seiner Mutter zu schreiben, man hat mancherlei zu ordnen, man muß die Fäuste ballen und sich zu dem gewagten Schritt vorbereiten —“

„Schwendt, du bist lächerlich,“ sagte Ursula kühl. „Vorbereiten? Aber möglich ist, was du da sagst. So rasch wird das nicht gehen. Laß uns bei Tisch tun, als wüßten wir von nichts.“ Sie wickelte ihre Wolle wieder von den Nadeln und strickte klirrend. Onkel Daniel nahm den Hut und den Mantel aus dem Schrank und ging zur Stadt, wie er alle Tage um 11 Uhr tat.

Unten warfen sich die beiden Soldaten mit Schneebällen. Der Gärtner half ihnen dabei. Als er den Herrn kommen sah, ließ er den Klumpen fallen, den er eben werfen wollte, und machte ein harmloses Gesicht.

„Nur immer weiter, Vinzenz,“ sagte Schwendt. „Im Winter sehe ich nicht auf ein paar vergeudetete Minuten.“

Im Sommer auch nicht, dachte der Gärtner. Er schoß mit Wucht einen der Bälle den Franzosen an die Köpfe, die sie wild und kräftig zurückschleuderten, sich bückten und ganze Arme voll Schnee mit ihren großen, roten Händen verarbeiteten und hin und her warfen, immer zwei gegen einen, bis der sich endlich lachend und feuerrot von den Anstrengungen und der Kälte in das Empiregartenhaus zurückzog.

„Geht zu Berene,“ rief Onkel Daniel und lachte auch. Er hatte dem Kampf bis zum Ende zugesehen. „Laßt euch ein Glas Wein geben.“ Sie taten, wie der Herr Schwendt gesagt, und er ging weiter, der Stadt zu.

Da und dort traf er einen der Herren Offiziere, die er an der Schlittensfahrt gesehen, und sie grüßten mit einer schönen Armbewegung. Jean de Clermont sah er nirgends. Erst auf dem Heimweg sah er ihn, den Silgenbach entlang gehend.

Der bläuliche Rauch einer Zigarre schlängelte sich zärtlich um den Kopf des Mannes, der den Onkel Daniel augenblicklich mehr interessierte als sämtliche Millionen der übrigen Männer, die den Erdball füllten.

Clermont hörte den wuchtigen Schritt seines Gastgebers, das heißt, er fühlte ihn mehr, als daß er ihn hörte. Er drehte sich um und blieb grüßend stehen.

„Wie ist Ihnen der gestrige Tag bekommen, Herr Schwendt,“ fragte er artig. „Ich wagte es nicht, bei den Damen anzufragen, wie sie geschlafen. Ich wollte sie so früh nicht stören. Ich werde später das Vergnügen haben.“

Höflich, aber kühl, dachte der Onkel. Laut sagte er: „Es wird die Damen freuen.“ Clermont prüfte seine Zigarre, die er mit zwei Fingern hielt. Er betrachtete sie. Dann warf er sie fort.

„Ich erwarte heute eine neue Sendung französischer Zigaretten,“ sagte er. Onkel Daniel fragte, ob es denn durchaus französische sein müßten.

„Natürlich,“ sagte Jean. Nun schwiegen sie beide. Schwendt dachte an Susanna, und ob sie und dieser verwöhnte Mann wirklich zusammen passen würden. Gut, daß sie reich war. Clermont hatte einmal, mehr, weil er nichts zu fragen wußte, aus Interesse, wissen wollen, ob Tante Ursula keine andern Kinder habe als Susanna. Sie hatte es verneint. Susanna sei ihre einzige Erbin. Es kam dem Offizier nicht einmal von fern der Gedanke, Susanna darum Glück zu wünschen, denn was war solch ein bürgerliches Vermögen gegen das seine, was war der Rosenhof gegen seine Güter, die Wald, Feld, Wasser, Berg und Tal umfaßten?

Als der Onkel Daniel so bärenhaft neben ihm ging, dachte Clermont lächelnd an seine Tänzerin, die leicht und anmutig in seinem Arm gelegen, errötend und vor Freude glühend zu ihm aufgesehen hatte, wenn er Worte, die er vergaß, nachdem er sie gesagt, die ihr aber ebensoviel süße Geheimnisse erschienen, ins Ohr geflüstert. Jean de Clermont dachte an die Küsse, die er auf den warmen, scheuen Mund gedrückt, und freute sich ihrer.

„Es schwirrt von Gerüchten, daß der Krieg

seinem Ende entgegengehe," sagte mit seiner fetten Stimme Onkel Daniel neben ihm.

„Möchte der Frieden morgen ausgesprochen werden," rief Jean. „Ich segne den Tag, an dem ich wieder nach Frankreich ziehen darf. Der Tag bereichert mich, wirft mir Glück in den Schoß, ist mir ein Geschenk." Er besann sich. „Verzeihen Sie, daß ich das sage. Aber Sie müssen mich begreifen!"

„Gewiß, gewiß," sagte Onkel Daniel. Er war aber etwas erstaunt, beunruhigt.

Sie standen vor dem grünen Gartentor.

Oben im Wohnzimmer stand die Tante am Fenster, sah die Herren kommen und sagte sich, daß der Jüngere vielleicht unterwegs ihrem Schwendt das Herz geleert. Sie raschelte ins Eßzimmer hinüber und überzeugte sich, daß alles wohlgeordnet sei. Rasch stellte sie die silbernen Salzfüßer auf den Tisch und wechselte das einfache Porzellan gegen blaues Meißner Geschirr um. Eilig stellte sie die Eremitellerchen — außen braun wie Schokolade, innen japanisch — auf das Nebentischchen und nahm den goldenen Schöpflöffel heraus, einen Apostellöffel mit schwerem Griff und einer schön gearbeiteten Figur des Apostels Petrus. Gediegen und glänzend sollte ihr Tisch die Herren begrüßen.

Susanna hatte in zwei Schalen Tannenzweige geordnet, zwischen die sie frühe Schneeglöckchen verteilte, daß sie den dunkeln Ernst der starren Zweige erhellen und ergänzen sollten. Sie hatte dabei gelächelt und fuhr nun auf, als sie den Schritt der beiden auf dem Flur hörte.

In stolzer Ruhe stand sie da, als Jean de Clermont eintrat. Er ging auf die beiden Damen zu und begrüßte sie, fragte höflich nach ihrem Ergehen und erkundigte sich, ob die Schlittenfahrt ihnen auch nichts geschadet.

Tante Ursula antwortete umständlich und mit großem Ernst. Susanna lächelte wieder, als seien seine Worte nur der Schleier, der das Antlitz seines Glückes verhülle. Sie wußte, daß der Schleier sich heben würde.

Das Essen verlief wie alle andern. Nur plauderte Susanna mehr als sonst, wärmer und mit Anteil. Sie saß mit ruhiger Sicherheit da. Das alles war ja nur das Vorspiel. Das Glück sollte erst kommen. Sie konnte warten. Sprach Jean

morgen nicht und übermorgen nicht, so würde er danach sprechen. Daß sie Jean geküßt, bereute sie nicht. Bald würde sie ihren Verlobungskuß küssen.

Ihr Herz klopfte vor Stolz. Noch immer hatte sie das Gefühl, als sei ihr eine Königskrone auf das dunkle Haupt gesetzt worden. Sie stand hoch über allen, denn sie war gewürdigt, die Frau des glänzenden Mannes zu werden, der sie begehrte. Nichts anderes verstand Susanna darunter, als daß sie Jean zur Frau wünsche. Anders hätte ihr stolzes Herz es nie begriffen und ihr mädchenhaftes Gefühl es nie geglaubt.

Sie wartete also.

Es vergingen ein paar Tage, und Jean de Clermont hatte Susanna nur in Gegenwart der Tante gesehen. Er hatte einmal gefragt, ob Susanna mit ihm spazieren gehen wolle. Aber sie hatte den Kopf geschüttelt.

Nein. Nicht ehe er gekommen und um sie geworben hatte.

Er hatte bei Tisch erzählt, daß er wichtige Briefe erwarte. Susannas Hand hatte gezittert vor Freude. Das waren die Briefe von seinen Schwestern und seinem Vater, den er um die Erlaubnis gebeten, ihm das fremde Mädchen bringen zu dürfen!

Tante Ursula nickte, ohne es zu wollen, und sagte befriedigt ja. Onkel Daniel war ihrer Meinung.

Am Abend kamen drei Briefe für Herrn de Clermont. Tante Ursula wartete am nächsten Tag auf seinen Besuch und fing an zu finden, daß dieser Herr sehr auf sich warten lasse. Er kam nicht. —

Man saß beim schwarzen Kaffee, als man im Flur laut reden hörte. Es war die tiefe Stimme eines Mannes und die hohe Berenes, die dazwischen klapperte. Ein paarmal redeten beide miteinander.

„Ein Bettler," sagte Tante Ursula. „Wenn Tauwetter ist, kommen sie scharenweis."

Es war aber kein Bettler. Die Tür ging auf, und ein Mann kam herein, der einen dicken Stock mit geschnitzten Gesichtern auf jedem Astloche trug, ausah wie ein Amerikaner mit spitzem, grauem Knebelbart und auf Schweizer Deutsch guten Abend sagte.

Es war Springer.

Er stellte seinen dicken Stock in eine Ecke des Zimmers, wischte sich mit einem rotseidenen Tuch über die Lippen, steckte es ein und kam langsam dem Tisch näher.

„Das muß sie sein,“ sagte er und bot Susanna die Hand. Sie legte die ihre mechanisch hinein.

„Guten Tag,“ sagte sie leise. Dann irrten ihre Augen hilflos zu Onkel Daniel hinüber, der nun lärmend aufstand, Springer die Hand reichte und sagte: „So Springer, da sind Sie wieder. Wollen Sie mit uns essen?“

Tante Ursula begrüßte den Gast ein wenig kurz und nebensächlich und zog an dem gestickten Glockenzug. Als Berene erschien, gab sie den Befehl, Springer vom Essen aufzutragen, was noch da sei.

Er setzte sich zwischen Susanna und Tante Ursula und sagte nichts. Niemand wußte, was er sagen sollte.

Elermont zündete sich eine Zigarette an und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Unter seinen breiten Augenlidern hervor sah er Springer an, ganz gleichgültig und vornehm.

Onkel Daniel stellte vor. Den Namen Springer verschluckte er. Ein Besuch aus Amerika. Elermont verbeugte sich leicht, Springer nickte mit dem Kopf.

„Anscheinend habt ihr meinen Brief nicht erhalten?“ fragte er.

„Nein.“ Wieder eine Pause.

„Wohin wollen Sie?“ fragte Tante Ursula ohne jede höfliche Verzierung.

„Ich weiß es nicht. Wollte mir Ihren Rat holen,“ sagte Springer. Er sah Susanna an und rückte seinen Stuhl etwas zurück, daß er sie besser betrachten könne.

„Hätte nicht gedacht, daß ich eine so schöne Tochter habe,“ sagte er. Susanna sah angstvoll zu Elermont hinüber, ob er das deutsche Wort wohl verstanden habe.

Nur das nicht, dachte sie. Daß er nur das nicht erfährt.

Eine wahre Todesangst erfaßte sie, die ihr die Hände ergriff und sie beinahe zwang, sie gegen den Vater auszustrecken. Jean sollte es nicht wissen. Daran sollte ihr Glück nicht scheitern.

Sie konnte nichts anderes denken. Sie hörte endlich den Vater fragen, wie es Klärchen gehe.

Da fuhr sie auf und erzählte rasch und eingehend von der Schwester, nur damit Springer sie nicht noch einmal Tochter nenne vor dem Gast.

Berene kam und brachte Suppe, Fleisch und Gemüse, und der Vater Susannas ließ es sich schmecken. Ehe er fertig war, stand Elermont auf und empfahl sich mit einer Entschuldigung. Eine Verabredung, früher als gewöhnlich — ein Freund, der warte.

Erlöst atmeten sie auf, als er fort war. „Sie hätten sich anmelden sollen,“ sagte Tante Ursula streng. Der Amerikaner sah sie seltsam an.

„Ich war so törricht zu denken, daß sich Susanna doch vielleicht freuen könnte,“ sagte er.

„Das war in der Tat törricht. Sie sind ihr ja gänzlich fremd,“ sagte Ursula.

„Freilich,“ nickte Springer. „Ich weiß es wohl. Aber ich dachte es dennoch.“ Er aß hastig, Messer und Gabel unschön gebrauchend. Hastig trank er auch das Glas Wein, das ihm Schwendt geboten, hinunter.

„Und?“ fragte Onkel Daniel.

„Ich habe es einfach drüben nicht mehr ausgehalten,“ sagte Springer. „Ein Mensch will doch gern da sterben, wo er geboren ist. Und schließlich, warum sollte ich nicht hierherkommen? Es wehrt es mir ja niemand, wenn mich auch niemand kommen hieß. Ich will mir ein wenig Land kaufen und es bebauen. Hühner halten. Bienen. Versteh' mich darauf. Etwas Geld habe ich, viel nicht. Ich wollte von Ihnen wissen, Herr Schwendt, wo ich mich ansiedeln könnte.“

„Hier ist das Land teuer,“ sagte Tante Ursula, und man sah es ihr an, wie sie sich über ihre Klugheit freute.

„Kann ich mir denken. Je weiter weg von hier, je billiger,“ sagte er.

„Ja,“ sagte Schwendt. Susanna stand plötzlich auf und ging hinaus. Springer sah ihr nach.

„Vielleicht ein Verehrer von ihr?“ fragte er und zeigte mit dem Daumen über die Schulter nach der Tür, durch die Elermont hinausgegangen.

„Ja, ein sehr ernsthafter und willkommener.“

„Begreife. Da paßt ihr der Vater nicht; der Amerikaner nicht und der Zuchthäusler nicht.“

„Können Sie ihr das übelnehmen?“ fragte Schwendt.

„Durchaus nicht. Begreife das vollkommen. Werde mich ihr nicht aufdrängen.“

„Vielleicht wäre es besser, der Herr erführe gar nicht, daß Sie ihr Vater sind,“ sagte Ursula vorsichtig.

„Wohl möglich. Werde mich davonmachen, sobald ich weiß, wo ich mich ansiedeln könnte. Ein Arzt muß in der Nähe sein.“ Scheu betrachtete Ursula den Menschen, der eine so grauenhafte, so entsetzliche Krankheit mit sich herumtrug, die jeden Augenblick ausbrechen konnte zum Schrecken der Umstehenden. Sie vertrug den Anblick von Kranken nicht.

„Seien Sie ohne Sorge, die Anfälle kommen selten,“ sagte Springer, der ihr die Gedanken vom Gesicht ablas.

„Ursula, wie wär's bei Onkel und Tante in Turnach?“ fragte plötzlich Onkel Daniel. „Da ist das Land billig.“

„Natürlich!“ rief Tante Ursula. „Natürlich! Daß ich daran nicht gleich dachte. Dort könnten Sie ja auch gleich wohnen, Springer. Ganz gewiß, dort könnte er wohnen. Meinst du nicht, Schwendt?“

Tante Ursula fragte Schwendt nur um seine Meinung, wenn er ihre Ansicht bekräftigen sollte. Sonst genügte ihr die ihre vollkommen. Sie wartete denn auch gar nicht ab, was der Onkel antwortete.

„Morgen fahren wir,“ sagte sie und stand auf. „Heute behalte ich Sie gern als meinen Gast.“

„Danke,“ sagte Springer. „Ich schlafe in der

Stadt. Ein Loch genügt, ich bin nicht wählerisch. Wo ist Susannas Zimmer?“

„Dort,“ sagte Ursula und zeigte nach links. Springer ging ohne etwas zu sagen, zur Tür und klopfte an. Ein undeutliches Herein erklang. Susanna saß auf einem Stuhl an der Wand und hatte ihr Taschentuch in der Hand, das von Tränen naß war.

„Du brauchst nicht zu weinen, Susanna,“ sagte Springer. „Ich denke nicht daran, dich unglücklich zu machen. Heute schlafe ich noch in der Stadt, und dann gehe ich. Ob ich in Turnach wohne oder in der Kolonie, soll für dich auf eins herauskommen. Aber was du übrig hast an Freundschaft oder Zuneigung, das könntest du mir geben, ich hab's nötig. Habe auf der Gotteswelt keinen, der mir nachfrägt. Keinen. Ich bin auch zufrieden, wenn du ohne Zorn an mich denkst und nicht zürnst, daß ich gekommen bin. Mehr will ich gar nicht. Du brauchst dich zu nichts zu zwingen, hörst du, Susanna.“ Sie sah ihren Vater an.

„Ich muß Zeit haben,“ sagte sie ängstlich. „Ich kann meine Gefühle nicht schaffen. Sie sind da, oder sie sind nicht da. Ich will mir Mühe geben. Aber jetzt —“ rief sie leidenschaftlich, „ich stehe vor meiner Verlobung, und niemand soll mir mein Glück umstoßen. Es ist nicht Grausamkeit von mir, es muß bloß sein: Jetzt bitte ich, dem Herrn von Clermont nicht begegnen zu wollen.“ Sie vermied die Anrede „Vater“.

„Das habe ich schon versprochen,“ sagte Springer. „Gib mir die Hand, Susanna. Ich habe meine Schuld gebüßt, du kannst sie mir ruhig geben.“

(Fortsetzung folgt.)

Morgenspruch

Das ist für mich der Wunder größtes,
nach dunkler Nacht die Morgenzeit;
das nächt'ge Leid, der Morgen löst es
wie spielend auf in Heiterkeit.

Im Morgenhauch spür' ich das Wehen
des Gottesgeistes, der mich schuf;
er lehrt mein Auge wieder sehen,
mein Ohr hört seinen Lebensruf.

Tief aus dem Meer der Ewigkeiten
holt er mir diesen neuen Tag,
auf daß ich laut in alle Weiten
von seiner Liebe zeugen mag.

Margarete Schubert